

## Bilder & Zeichen

Sobald die Grenze überquert ist, grüsst von allen Seiten der Präsident mit stahlblauen Augen von mannsgrossen Plakaten auf die leidende Bevölkerung herunter. Er gibt sich als erfolgreicher Geschäftsmann, siegessicherer Armeechef, gewandter Kosmopolit, als Vater der Nation und Freund der Menschheit, immer mächtig.

In jedem öffentlichen Raum muss zwingend mindestens ein Porträt Baschar al Assads hängen. Nichts darf höher gehängt werden als sein Antlitz. Das gilt auch für Pfarrbüros. Nur die Moscheen und Kirchen bilden wohlthuende Ausnahmen.

Während wir im Westen über die Legitimation von religiösen Symbolen debattieren, wird in Syrien das hölzerne Kreuz im Chor der Kirche zu einem wohlthuenden und hoffnungsvollen Zeichen einer anderen Wirklichkeit, ebenso wie die Osterkerze auf dem Altar, der fürsorgliche Hirte und grosszügige Gastgeber in den bunten Glasfenstern und die aufsteigende Taube, die den Weg zum Himmel weist.



## Licht & Dunkelheit

Morgens werde ich von einer Freundin abgeholt. Ich frage sie: "Hast du gut geschlafen?" Sie strahlt mich an und antwortet: "Nein, geschlafen habe ich kaum. Aber diesmal kam der Strom um halb drei. Ich bin gleich aufgestanden und habe zu kochen begonnen. Heute haben meine Kinder frisches Essen. Was für ein herrlicher Tag!"

Nachts sind die Strassen nicht beleuchtet und nur aus wenigen Fenstern dringt Licht. Pro Tag werden die Häuser rund eine Stunde mit Strom versorgt. Niemand weiss, wann diese Stunde ist. Wer Geld hat, kann zu Wucherpreisen zusätzlich Strom von privaten Anbietern kaufen. Riesige, Benzin betriebene Generatoren brummen Tag und Nacht in den Strassen. Ein Wirrwarr von Kabeln leitet Elektrizität in die einzelnen Wohnungen. Das Leben ist sehr beschwerlich. Warmes Wasser gibt es nicht, Waschmaschinen, Kühlschränke, Geräte können nicht betrieben werden, warmes Essen ist keine Selbstverständlichkeit. Die Wohnungen können in den heissen Sommermonaten nicht gekühlt und in der kalten Winterzeit nicht geheizt werden. Die immer wieder unterbrochene Stromzufuhr richtet grossen Schäden an den Geräten an und behindert die Arbeit. Dies wird beim Besuch der Poliklinik unseres kirchlichen Partners besonders deutlich, als mitten in Wurzelbehandlung der Strom wegbleibt und die Patientin mit aufgebohrtem Zahn unverrichteter Dinge nach Hause geschickt werden muss.



## Benzin & Medizin

Alle 15 Tage können 25 Liter Benzin erworben werden. Im besten Fall. Manchmal auch nicht. Mehr Benzin ist nur auf dem Schwarzmarkt zu rund sechsfach erhöhtem Preis zu finden. Das Organisieren von Benzin ist nicht nur eine lästige Pflicht, sondern ein sehr zeitraubender Job geworden.

Aufgrund des mangelnden Benzins fahren kaum Schulbusse. Wer sich keinen Transport zur Schule, Universität oder Arbeit leisten und den Weg nicht zu Fuss zurücklegen kann, bleibt zuhause. Für den Winter hat die Regierung lächerliche 50 Liter pro Haushalt in Aussicht gestellt. Was nur für ein paar Tage reicht, soll die Menschen über die kalten Monate bringen?!

Ebenfalls prekär steht es um die medizinische Versorgung. Die Regale der beiden Polykliniken unserer Partner sind spärlich bestückt. Viele Regale sind komplett leer, es fehlt an ganz grundlegenden Medikamenten. Die Behandlungen sind sehr teuer und die wenigen Spitäler, die es noch gibt, sind in einem desolaten Zustand. Es fehlt am Allernötigsten. Einige der Ärzte arbeiten pro bono, andere zu einem deutlich tieferen Tarif als in ihren Praxen. Motivation ist die grosse Not und das Bedürfnis, sich in den Dienst der Mitmenschen zu stellen. Angela ist Sonntagschulleiterin und engagiert sich auch in der Polyklinik. Sie ist gerade dabei, sich als Kinderärztin spezialisieren. Ich habe sie vor zwei Jahren das letzte Mal gesehen. Viele ihrer KollegInnen haben inzwischen das Land verlassen auf der Suche nach einem besseren Leben. Angela bleibt, weil sie für ihre Eltern sorgen muss und weil sie immer noch Hoffnung hat, dass es doch eines Tages besser wird. «Ich kann nicht gehen. Noch nicht, nicht jetzt. Die Kinder brauchen mich, meine Eltern brauchen mich. Also mache ich einfach weiter. Aber ich bin oft müde, so müde.»



## Wasser & Brot

Jeden Morgen stehen Wassertanks in den Strassen. Sie füllen die Wasserreserven der Hotels oder Häuser von vermögenden Menschen auf. Manchmal hält der Wasserdruck und aus dem Wasserhahn kommt Wasser. Immer mal wieder bricht er aber ab.

Am Sonntagmorgen konnte ich mich zwar waschen, aber das Licht blieb weg. So habe ich mich im Dunkeln angekleidet und so gut es ging zurecht gemacht. Auf dem Weg zur Kirche sehe ich eine schier endlos lange Schlange, die sich vor der Bäckerei gebildet hat. Brot ist rationiert, jede Familie kann entsprechend ihrer Anzahl nur einige wenige Fladenbrote kaufen, muss dafür aber stundenlang anstehen.

Als ich in der Kirche sitze, in die Reihen der festlich gekleideten GottesdienstbesucherInnen blicke und die wunderschönen Kinder sehen, die mich mit geraden Scheiteln und kunstvollen Frisuren anstrahlen, bin ich tief berührt. Wie viel Zeit und Kraft muss es diese Menschen kosten, jetzt hier zu sein, jeden Tag etwas Brot auf den Tisch zu bekommen, sich selber und ihre Kleider zu waschen und mit dem Allernötigsten zu versorgen?! Mir bleibt es rätselhaft, wie die Menschen in Syrien ihren Alltag bewältigen. Ich fragte eine Sonntagschullehrerin in **Latakia** danach und sie antwortet: « Ehrlich gesagt: Wir wissen es auch nicht. Wir können es uns mit dem Verstand nicht erklären. Aber wir sind Überlebende. Wir sind immer noch da. Wir leben noch.»





## Frau & Amt

Ich solle doch bitte am Sonntag in seiner Kirche predigen, meinte Rev. Dr. Haroutune Selimian aus Aleppo schon vor Monaten. Mache ich gerne, habe ich geantwortet. Beim Packen überlege ich mir kurz, ob ich meinen Talar mitnehmen soll, verwerfe aber den Gedanken rasch und fülle stattdessen meinen ganzen Koffer mit dringend nötigen Medikamenten für die Polikliniken. Unsere armenisch-evangelische Partnerkirche ordiniert noch keine Frauen. Die Menschen sind es nicht gewohnt, dass eine Frau predigt. Auch in unserer presbyterianischen Partnerkirche im Nahen Osten gibt es kaum Pfarrerinnen. Am Sonntagmorgen legt mir mein Pfarrkollege wie selbstverständlich seinen eigenen Talar auf die Schultern.

Wir feiern einen schönen, festlichen Gottesdienst mit vollen Bänken, vollen Stimmen, voller Freude und mit vielen Kindern inmitten dieser gebeutelten Stadt und ihrem beschwerlichen Alltag. Beim Ausgang flüstert mir eine ältere Frau zu: «Herzlichen Dank für die Predigt! Es ist so gut, dass Sie eine Frau sind. Das gibt uns Frauen Hoffnung.»



## Trümmer & Tod

Auch wenn vieles wieder aufgebaut werden konnte und einige Quartiere fast wieder hergestellt scheinen, so liegt **Aleppo** doch in Trümmern. Überall in Mitleidenschaft gezogene Häuser, herunterhängende Mauern, Trümmerhaufen, kaputte Existenzen. Wir fahren an einem riesigen Friedhof vorbei. Mein Gegenüber sagt: «Hier kannst du mich besuchen, wenn ich tot bin.» Ich antworte: «Ich will dich lieber besuchen, solange du lebst.» «Das ist gut. Aber es ist auch wichtig, die Toten in Erinnerung zu halten. Wir wollen sie nie vergessen. Es ist unsere Pflicht. Sie sind Teil unserer Geschichte und unseres Lebens.»

So gehört es auch zu meinen Aufgaben, über den Friedhof zu gehen, die schier unzähligen Reihen mit Gräber der meist sehr jungen Opfer aus den Kriegsjahren und der vielen Opfer der Pandemie mit eigenen Augen zu sehen. Ebenso selbstverständlich wird das Kranzniederlegen beim Denkmal der Opfer des Armenischen Genozids vor der Kirche seitens unseren Partnern erwartet. Ich stehe still vor diesem Denkmal, schicke ein Gebet in den Himmel für all die Menschen, die in dieser Gegend ihr Leben lassen mussten, die gequält, verletzt, gedemütigt wurden von Krieg und Terror, von Hass und menschenverachtenden Handlungen, aber auch für alle die Menschen, die neben mir stehen und die inmitten dieser Trümmer, dieser grossen Unsicherheit, was morgen kommt und dem allgegenwärtigen Tod jeden Tag Lebensmut finden.



## Kirche & Schule



Ich besuche verschiedene Schulen unserer Partnerkirchen. HEKS unterstützt sie mit einem Stipendienprogramm. Hier werde ich überaus herzlich empfangen. Die Klassen singen Lieder und bewegen sich dazu, sprechen Gedichte in Arabisch, Armenisch, Französisch oder Englisch. Einige Kinder spielen Geige, Gitarre oder Cello, wieder andere zeigen eine Kungfu-Übung, einen traditionellen Folkloretanz und versprühen dabei so viel Mut und Lebensfreude, dass es mich zu Tränen rührt. Viele dieser Kinder sind im Krieg geboren, die meisten haben Schreckliches erlebt. Vor mir stehen Klassen in einheitlichen Schulshirts. Die Kinder

haben sich alle schön gemacht. Nur die durchgewetzten und oft zu kleinen Schuhe lassen ihre Alltagsrealität erahnen.

Sie wollen mir so gerne zeigen, was sie können. Und sie können so viel! Ich bin begeistert von der Unterrichtsqualität, den verschiedenen pädagogischen Ansätzen, den schlichten, aber sauberen Klassenzimmern und Gängen, den höflichen Umgangsformen und gegenseitigen Respekt, der sicht- und spürbar ist. Obwohl es in einigen Schulen nur noch wenige christliche Kinder gibt und die Mehrheit Muslime sind, werden biblische Werte vermittelt und gelebt.



Im Boys College der presbyterianischen Kirche kommt es spontan zu einer regen Diskussion: «Was denkt Ihr über Syrien?» «Was ist Ihre Meinung zu den Sanktionen?» «Tun Sie etwas dagegen in der Schweiz?» «Hat uns der Westen vergessen?» «Ist es den Menschen und der Kirche egal, ob wir leben oder sterben?»

Ja, warum?! Warum stehen wir nicht oder auf jeden Fall viel zu wenig mit unseren Geschwistern in Syrien? Was und wie antworten wir als Kirche?





Bei einem Zusammensein mit der Leiterschaft der lokalen Kirchgemeinde meint ein Mann: "Es ist wichtig, dass wir füreinander beten. Eure Kirche braucht das ebenso wie unsere. Aber Beten allein reicht nicht. Es braucht auch konkrete Zeichen und Aktionen von Kirche zu Kirche, von Familie zu Familie, damit wir hier wohnen und am Leben bleiben und unseren Auftrag in Syrien wahrnehmen können. Das ist auch eure Aufgabe als Schwesterkirche."

## Kinderprogramm & Leiterschaft

In **Damaskus** finden ein Training für Sonntagschul-Leiterinnen statt. Sie bekommen alle eine sorgfältige und umfassende Grundausbildung mit Praxisbezug und erhalten immer wieder hilfreiche Inputs seitens unserem Projektpartner FMEEC (Fellowship of Middle East Evangelical Churches) unter der Leitung der Generalsekretärin Rosangela Jarjour und ihrem Team. Hier wächst eine neue Art von Leiterschaft heran, die als Team agiert.

Vor mir stehen so viele junge, motivierte Frauen und Männer, die jede Woche ein bis zweimal ein



abwechslungsreiches Kinderprogramm gestalten mit Musik und Liedern, einer Geschichte, Rätseln und Spielen, Sport, einem kleinen Imbiss und ganz viel Kreativität. Was sie schlicht Sunday school nennen ist bei uns ein ausgewachsener Cevi-Anlass.

Die Ortsgruppen platzen an allen 17 Orten aus den Nähten. Fast überall treffen sich zwischen 100-300 Kinder. Es nehmen wesentlich mehr Kinder an der Sonntagschule teil als an Gottesdiensten. Ob in **Damaskus, in Latakia, in den verschiedenen Kirchen in Aleppo, Homs, Karaba oder im**



**Nordosten des Landes:** Überall sind die Kirchen und

Gemeindehäuser prall gefüllt mit Kindern. Einige Kirchgemeinden hatten Gelegenheit, ihre Räume den stark wachsenden Gruppen etwas anzupassen, andere suchen verzweifelt nach Möglichkeiten, die Kinder altersentsprechend zu betreuen.

Während die evangelischen Kirchen in Westeuropa von wenigen, mehrheitlich älteren Menschen besucht werden und die Zukunft der ref. Kirche in ihrer aktuellen Form grundlegend in Frage gestellt ist, sind die Kirchen unserer syrischen Partner zwar verhältnismässig klein an Mitgliederzahlen, aber mit grosser gesellschaftlicher Strahlkraft und Relevanz.





## Gast & Freundschaft



Immer wieder sitze ich mit verschiedenen Menschen aus unterschiedlichen Partnerkirchen an reichgedeckten Tischen. Die syrische Gastfreundschaft ist enorm eindrucklich. Oft ist schwierig zu akzeptieren, dass diese Menschen das letzte Hemd und Brot mit mir teilen. Gleichzeitig spüre ich ihre Freude über meinen Besuch, das Interesse an ihnen und unseren Austausch. "Wir brauchen das ebenso wie das Brot", sagt mir mein Gegenüber. "Wir bekommen wenig Besuch, wir fühlen uns oft von der Welt und von unseren Partnern vergessen. Komm bitte bald wieder."



"Wir leben im Land der Bibel. Wir sind kein Volk der Schrift, sondern ein Volk des Wortes", erinnerte mich vor einiger Zeit Rev. Joseph Kassab, Präsident der presbyterianischen Kirche NESSL (Near East Synod of Syria and Lebanon). In den letzten Jahren habe ich unzählige Sprachnachrichten aus dem Nahen Osten bekommen, an Wochen-, Ferien- und Feiertagen, frühmorgens und zu Nachtzeiten. Es verging kaum ein Tag ohne einen kleinen Gruss, ein neues Foto, eine ermutigende Nachricht, geteilte Freuden und Leiden. Wir haben über weit mehr gesprochen als über Projektarbeit. Der Abschied fällt umso schmerzlicher aus. Ein kleines Mädchen meint: "Wenn wir uns wieder sehen, wirst du staunen, wie lange meine Haare sind." Am letzten Abend vor meiner Heimreise nimmt ein Ältester mit beiden Händen meine Hand, schaut mir eindringlich in die Augen und sagt in andächtigem Arabisch: "Hier auf Erden sind wir alle nur Gäste. Aber die tiefe Freundschaft, die uns verbindet, gibt uns einen kleinen Vorgeschmack auf den Himmel. Dort gibt es keine Gäste mehr, nur noch Kinder Gottes."

Auf der langen Autofahrt ist am Himmel bis zur Grenze eine eigentümliche Wolkenformation zu sehen, die wie eine Säule stundenlang vor uns herzieht und mich an eine bekannte biblische Erzählung und an Gottes Präsenz gerade in existentiellen Lebensumständen erinnert – damals in der Wüste Sinais, aber auch heute in diesem ganz besonderen Land, das mich schon vor 20 Jahren in seinen Bann gezogen und nie mehr losgelassen hat.

